"S'isch nümme glych wie früener" : Gedanken einer Psychologin zum Wandel der Zeiten

Autor(en): **Egg-Benes, Maria**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **62 (1984)**

Heft 3

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-721098

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«S'isch nümme glych wie früener»

Gedanken einer Psychologin zum Wandel der Zeiten

Die bekannte Zürcher Heilpädagogin und Politikerin (74) – sie trat mit 70 Jahren vom Kantonsrat zurück –, die sich immer mit Leidenschaft für Benachteiligte einsetzte, schickte uns einen Beitrag, der ausgezeichnet zur vorangehenden Farbreportage passt. Frau Dr. Egg setzt sich hier mit dem Wandel der Zeiten auseinander. Und genau das ist ja auch das Ziel des technischen Museums. In diesem Sinn empfehlen wir gerade unseren Leserinnen diesen Text zur Lektüre. Vielleicht, hoffentlich, bewegt er Sie auch dazu, das «Männerthema» Technorama zu lesen. Das wird Ihnen helfen, sich in der Gegenwart besser zurechtzufinden und das Gespräch mit der jüngeren Generation zu führen.

Rk.

Wie oft hört man diesen Seufzer! Die Welt hat sich verändert, die gute alte Zeit ist vorbei, das Althergebrachte gilt nicht mehr. Wenn es so weitergeht, dann ist es bald gänzlich vorbei mit unserer bewährten Lebensweise; der Untergang des Abendlandes ist nah.

Diese Erkenntnis ist allerdings nicht neu. Weltuntergangspropheten verkünden ihre Warnungen, seitdem wir überhaupt Kulturdokumente kennen, und – was das Bemerkenswerte ist – sie haben meistens recht. Es ist zwar nicht die Welt untergegangen, jedoch die jeweilige Kultur, zu der die Propheten gehört haben und aus der heraus sie ihre Warnungen verlauten liessen.

Denn das ist der Gang der Welt: Eine Kultur, eine Lebensweise löst die andere ab. Nehmen wir zum Beispiel ein paar Menschen aus der Steinzeit. Nach einigen Jahrhunderten – oder Jahrtausenden – haben sie allmählich gemerkt, dass sie mehr davon hätten, den Boden zu bebauen und Haustiere zu halten, statt wilde Früchte zu sammeln und die Tiere des Waldes zu jagen. Sie haben die Landwirtschaft und die Tierzucht entdeckt. Dies führte zu einer der radikalsten Umwälzungen der bestehenden sozialen Institutionen und Werte überhaupt. Die Nomaden wurden sesshaft. Sie wählten sich einen festen Lebensraum und bauten sich Häuser und Dörfer. Aus Jägern wurden Bauern.

Die Steinzeit wurde durch das Bronzezeitalter abgelöst. Die Entwicklung ging weiter. Was in einer bestimmten Epoche richtig und wichtig war, gehörte in der nächsten Epoche zur Vergangenheit, so wie heute das Reisen in der Kutsche, die Kleiderherstellung ohne Nähmaschine, das Büro ohne Schreibmaschine einer vergangenen Welt angehört.

Neuerungen technischer Art – im weitesten Sinne des Wortes – haben immer Angst und Feindschaft erzeugt. So erwähnt ein deutscher Text von 1845 «eine gewisse Beklemmung des Gemüths, die bei aller Annehmlichkeit der Eisenbahnfahrten doch nie ganz verschwindet», begründet mit der jederzeit «nahen Möglichkeit eines Unfalls ohne auf den Gang der Wagen anderweitig einwirken zu können». Nach einer französischen Enzyklopädie von 1844 können «die Dampfmaschinen und Eisenbahnen zu den schrecklichsten Katastrophen führen». Noch eindeutiger ist ein Text von 1817: «Nun so sey es genannt das Zeugs, das da Elend verbreitet von Osten bis Westen, von Norden bis Süden: es sind die mechanischen Erfindungen ... Ehre bringen sie dem menschlichen Geist, aber Segen nicht.»

Zur Bewahrung der hergebrachten, vertrauten Lebens- und Arbeitsweise wurden vor etwa 150 Jahren von den Betroffenen Maschinen zerstört, Kutscher und Fuhrhalter bekämpften die Eröffnung der Eisenbahnlinien, die Konservenarbeiter die Einführung der Konservenmaschinen, die Sardinenfischer die Verwendung drehbarer Fischernetze, usw. Diese Aktionen waren Verzweiflungstaten. Sie haben in der Welt unserer Vorfahren vermutlich ebensoviel Entrüstung und «Sympathisantentum» gefunden wie in unserer Zeit das Zertrümmern von Schaufenstern oder das Blockieren von Zufahrten durch demonstrierende Zeitgenossen.

Die Aufregung ist ebenso begreiflich wie die Auflehnung. Denn die jeweiligen Entwicklungsschritte haben immer zu tiefgreifenden Umwälzungen der bestehenden gesellschaftlichen Einrichtungen und der geltenden Werte geführt.
Wenn diese Umwälzungen von irgendeinem Zeitpunkt an nicht mehr stattgefunden hätten, dann wäre möglicherweise z. B. der Sklavenhandel nicht abgeschafft oder die ethischen Werte, die wir heute bewahren wollen, wären ganz einfach nicht vorhanden. Beispielsweise würden wir in Zeitschriften oder gar in den verschiedenen kirchlichen Tagungsstätten nicht so friedlich die Missstände unserer Welt diskutieren, wenn vor 500 Jahren die Söhne sich nicht gegen den Glauben ihrer Väter erhoben hätten. Das muss damals ein schreckliches Geschehen gewesen sein, mit vielen Familientragödien, wobei wir nicht wissen, wie vielen Vätern und Müttern darob das Herz gebrochen ist.
So dürfen wir – auch im Alter – nicht der Gefahr nostalgischer Sentimentalität verfallen und meinen, dass diejenige Lebensweise die beste gewesen ist, in der wir unsere sorglose Kindheit verbracht haben, oder dass unsere geliebte Heimatstadt damals die höchste Lebensqualität geboten hatte, als wir darin unsere glücklichen Lebensjahre verlebt haben. Das Neue wird immer doppelwertig erfahren. Es eröffnet neue Möglichkeiten, schafft aber auch bisher unbekannte Risiken.
Häufig ist die Angst schädlicher als die Gefahr, vor der sie warnen will. Es war beispielsweise die Angst vor der Gefahr der Arbeitslosigkeit, die die Handweber des Zürcher Oberlandes zum Maschinensturm von Uster um 1832 gegen die ersten mechanischen Webstühle in der Region bewogen hat. Den Niedergang der Handweberei konnte der Aufstand zwar nur um einige Jahre verzögern, aber diese Zwischenzeit war von jenem Elend gezeichnet, den er vermeiden wollte.
Oft verschwindet die Angst nur durch Gewöhnung an das Neue. Es genügt aber nicht, sich an das Neue zu gewöhnen. Wir müssen uns mit ihm auseinandersetzen. Wir müssen wissen, dass Entwicklung nichts anderes sein kann als Änderung. Die ganze Menschheitsgeschichte ist letztlich nur eine Reihe von Umwälzungen. Die Lebensweise und Kultur der Gegenwart, welche wir heutigen Alten so sorgsam hüten wollen, sind selbst aus früheren Änderungen hervorgegangen. Das will natürlich nicht heissen, dass jede Umwälzung ein Fortschritt ist, aber es bedeutet, dass mit jedem Fortschritt eine Änderung verbunden ist.
Darum müssen wir selber entscheiden, woran wir uns zu gewöhnen bereit sind, was wir annehmen und was wir ablehnen. Wenn wir dabei als altmodisch bezeichnet werden, so ist dies keineswegs eine Beleidigung. Ja, wir sind dem Alten zugetan. Wir sind sogar Hüter des Hergebrachten, weil wir Vergangenheit kennen, weil wir Vergangenheit als Gegenwart gelebt haben und somit auch Vergangenheit verkörpern. Wir wissen, dass Neues nicht aus dem Nichts entsteht. Wachstum geschieht nicht im luftleeren Raum. Neues kann nur aus dem entstehen, das schon da ist. Darum pflegen wir den Boden, die Tradition, die Werte, die wir erkannt und als solche erfahren haben, auch wenn sie gerade nicht modern sind. Darum leben wir auch unseren christlichen Glauben (leben! nicht nur reden!) und leisten damit die wichtigste Hilfe zum Finden neuer Lebensformen.
Wem es in diesem Sinne gelingt, traditionsbewusst und gleichzeitig aufgeschlossen für Neues zu sein, der hat die Weisheit des Alters erreicht. Das ist es, was ich allen Lesern dieses Textes wünsche – und mir selber auch.

Dr. phil., Dr. h. c. Maria Egg-Benes

Hermesetas wünscht Ihnen viele süsse Kaffeestunden.

Qualitätssüssstoff zum günstigen Preis.